

Inferate
die 4 gelbpatente Kolonien oder deren Raum 25 Pf.
Kellamen
die 4 gelbpatente Kellamen oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen und Liebereinfunk.
Belangswegiger Betreibung der Inferation 30 Pf. oder durch
Klage oder Kontursverfahren wird der Rabatt fünfzig.
Für Aufnahme von Inferaten an bestimmte vorgeschriebene
Lagen übernehmen wir freie Garantie.
Für die Fekation verantwortlich:
H. R. Sonnenmann, Dortmund.

27. Zahra

Berlin, 5. März.

Der Redner machte dann im einzelnen darauf aufmerksam, daß man sich gebüht habe, allgemeinen Einflüssen in das Programm einzunehmen. Man ist gegenüber dem bisherigen Programm die Förderung des staatsbürgerlichen Unterrichts und die Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend. In Bezug auf die Wehrfrage und Staatsrechtslehre lehne sich das neue Programm eng an das bisherige an.

Der Abgeordnete H l a ß betonte, wie wenig es eigentlich gewesen sei, gewissermaßen hier die Parbinetfrage zu stellen, da ja doch Fräulein Albinowits und ihr Anhang nicht die gesamte deutsche Frauenwelt repräsentieren, da es sehr viele deutsche Frauen gebe, die trotz aller Sympathie für die deutsche

**Der letzte Parteitag der Freisinnigen
Vereinslauna.**

Reichstagsabg. Schrader eröffnete den Par
teitag: Die Versammlung, die wir heute abhalten
ist die letzte, die unsere Partei abzuhalten hat. Wir
schließen hiermit unsere Tätigkeit; wir schließen
mit Bedauern, aber wir schließen sie auch andere
seits mit Freude, denn aus der kleinen Partei so
nun eine große werden.

Konferativate und Zentrum regieren außer Land-
rückichtslos, ohne daran zu denken, was dem Land
da tut. Sie denken nur an das eine, was ihnen
notwendig zu sein scheint. Um nun unsere Ideen
zur Geltung zu bringen, wollen wir aus unser

Dazu wird folgender Antrag vorgebracht, der einstimmig angenommen wird:

Die Partei erklärt, daß sie an der politischen

Landtagsabgeordneter Fund = Frankfurt a. M.
ber die Verfassungslage, teilte mit, daß zum Teil
vertretenden Vorsitzenden bestimmt worden seien.
Abgeordneten Dr. v. Payer-Stuttgart und Strödel
Berlin. Abg. Fund bemerkte alsdann, das Zusammen
gehen der drei linksliberalen Parteien sei e
dringende Nothwendigkeit gewesen, wenn die Bipart
höherer Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten
Reiche erlangen wollten. Der Zusammenschluß sei

-h. Berlin. 4. März

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Frauenbewe-
gung im letzten Jahrzehnt auch bei uns in Deutschland
dennoch Furcht gemacht hat, aber ebenjowenig läßt
sich nicht leugnen, daß auf diesem Gebiet sich ge-
wisse Bewegungen bemerkbar machten, die ge-
wisse waren, den geistigen Stern zu verschleiern und
zu extremen Forderungen hinneigen zu wirken. Es
scheint dabei nicht bloß um übertriebene Forderun-
gen, wie sie zuweilen aufgestellt werden, sondern
auch um das ganze Auftreten mancher Führer-
innen der sog. Frauenrechtlerinnen, sowie deren Be-
hauptungen. Es spielen sich da manchmal Szenen ab,
die bei uns zu erbringen scheinen, daß die Be-
weiserinnen nicht in jeder Beziehung an die Stelle des
männlichen treten kann. Geht muß zugegeben werden,
daß manches Gute geschaffen worden ist, inbeson-
dere auf dem Wege der Bildung und Fürsorge, auch
auf der schon hier sehr feste manches Bedenkliche ein-
zuwirken. Die Leiterinnen derartiger Einrichtungen
sind in die Leiterinnen derartiger Einrichtungen ein-
zuweisen, die sich nicht scheuten, anstatt in der Be-
ziehung, welche die Sache erst recht dunkel wurde
zu klären hat auch in diesen Tagen der Welt her-
vorgehoben, welcher in dem sog. Bund für Mutter-

Auf dem Gebiete der Positivität kommt man im Hinblick auf die große Konkurrenz, welche in diesem Einjicht herrscht, umwelen auf die abfurdalen Aden um das Publikum mit gefpiitem Beutel anzuholen. In der Erinnerung der Leser ist vielleicht noch eine Veranstaltung des Vorjahres, wo die Schaufpiel zu einem Positivitätsfest eine Gafrolle in der Zirkusarena gabst — von einem Caffipie der Zirkusleute auf einer Bühne, beispielsweise das Auftreten des Zwergsleichen Thomafino als erfter Held, wo man selber nichts zu fehen bekommen — dieses Spiel foll nunmehr Nachachtung finden, und gewiffenlich die Offiziere des Vertrauensandes an der Zirkusfünfter produzieren, und fo wird man Herrn Neumann Schön als Barneureiterin fehen.

Mit besonderer Vorliebe nimmt sich die Wohlthätigkeitspflege der Gefallenen an, meist sind die Gattinnen oder Väter der Gefallenen sehr arm, und nichts, und die Mädchen fallen doch häufig viel zu früh dem Tode anheim. Schuld hieran haben vielfach die Mädchen nicht allein, sondern jene Klasse von Menschen, die den Drogen gleichen u. sich von der Schwabe ernähren lassen, ohne selbst zu arbeiten. Es ist kein Wunder, daß sich aus dieser Klasse von Menschen ein großer Theil der Verbrecher rekrutirt. Dieser Tage hat man wieder ein würdevolles Mitglied dieser Klasse für einige Zeit unschädlich gemacht, den Zuhälter Haas, der obendrein verdammt ist, im Verein mit seiner Geliebten der ehrenvollen Frau Schede, seine zweite Geliebte, die Frau

tulerte Arnhofs ermordet zu haben. Der Prozeß er-
rollte, selbst darüber berichtet werden konnte, schre-
ckliche Bilder über die sittlichen oder besser unsitt-
lichen Zustände unter jenem Abschaum der Menschheit,
welche hat die Strafe nur einen jener Tausenden
erreicht, welche von jenem Sündenlohn leben, je-
doch schrecklicher, welche die Nacht zum Tage machen
und den Hüt schieß im Gesicht, die schneie Bizarre
haken Mundwinkel, dabei den Todniederschlag im An-
sehen, sich in irgend einer Gestalt des Kartenpi-
lles hingeben und sehr jeden Eintretenden mühen
die Beförderungsbefuche sind hier vergeblich, und a-
ber der eiserne Befest harter Justizanstalten vernach-
lässigt keine vollkommene Reinigung herbeiführen

Es gibt Leute, die alles, was Herr Reinhardt in den Deutschen Theater heransbringt, für eine Offenbarung auf dem Gebiete der Bühne betrachten. So ist es kürzlich mit einer Aufführung von Hebbels „Hedda“ heraus, man sah glänzende Bühneninsidenzen, die anders da vorgeführt wurde, war nicht Hebbels sondern Reinhardt'sche Interpretation. Auch die Stellung stand keineswegs auf idealer Höhe, die Hauptvertreter begreifen sich mehrfach in der Auffassung ihrer Rolle, aber das macht nichts, bei den Deutschen Berlin D. findet alles Anklang, was Reinhardt macht. Eine deutliche Gönnerschaft kann aber erst nach strengen Theaterleiter recht gefährlich werden, und ist schließlich für unschärfbar.

Theodor Althoff

Meine ausgedehnten Spezial-Abteilungen

Modewaren = Spitzen = Besätze

enthalten hervorragende Sortimente aller erschienenen

FRÜHJAHR'S-NEUHEITEN

Verkauf zu sehr billigen Preisen.

Modewaren

Damen-Gürtel

Samt-Gummi-Gürtel, schwarz, 6 cm breit mit moderner Schnalle	3,50	1,75	95 Pf.
Brokat-Gürtel, neue Dessins, mit schöner Schnalle	2,60	1,65	1,25
Gummi-Gürtel, Frisé, Gold und Silber, feine Ausführung	2,50	1,90	1,45
Leder-Gürtel, gute Qual., alle Farben	1,50	1,25	
Wack-Gürtel, schw., fa. Qual. versch. Ausf.	2,25	1,45	1,25
Seiden-Gürtel, schwarz und weiß, sehr aparte Ausführungen	2,75	1,95	1,50

Gürtelschnallen

Gürtelschnallen, Gold, Silber, schwarz	50	35	18 Pf.
Gürtelschnallen, Gold, Silber, schwarz, aparte Dessins	1,85	95	75 Pf.
Gürtelschnallen, Gold u. Altsilb., Bronce	5,25	4,75	3,00

Jabots und Bäckchen

Bäckchen, Tüll und Batist, mit Spitze reich garniert	1,10	80	50 Pf.
Bäckchen, Tüll u. Batist, mit Valenciennes und Spachtelspitzen garniert	3,25	2,25	1,75
Jabots, Tüll u. Batist, mod. Ausführung	2,50	1,85	45 Pf.
Tüll-Schleifen aus Spitze, sehr elegant	85	75	65 Pf.

— Rüschchen aus Tüll, Spitzen, Chiffon und Seide. —

Selbstbinder und Schleifen

Selbstbinder, uni, Taffet und Merveilleux, alle modernen Farben	75 u. 60 Pf.
Selbstbinder, uni, mit Franzen, alle modernen Farben	1,45 65, 35 Pf.
Selbstbinder, mit bunten Bändern, ap. Neuheit	2,50 2,35 1,10
Damen-Schleifen, neue Facons, für Steh- umlegekragen	1,35 75 45 Pf.

Damen-Wäschekragen

Stehkragen, glatt, 50, 35, 30 Pf., bestickt und mit Fältchen	95 65 50 Pf.
Steh-Umlegekragen, glatt 75, 55 Pf., mit Fältchen	95 85 65 Pf.
Kinder-Matrot-Kragen, weiß und bunt	65 45 35 30 Pf.
Kinder-Stehkragen mit Sattel, Leinen	25 Pf.

Kinder-Cavaliers

Lavalliers, reine Seide, mod. Schotten	1,25 95 85 38 Pf.
Lavalliers, reine Seide, uni, gute Qual.	1,35 1,10 95 65 Pf.
Schiffersknoten, schwarz, braun, marine, rot	50 Pf.

Kinder-Kragen und Garnituren

Kinder-Kragen, Leinen und Batist, mit Spitze, garniert, runde Facons	2,25 1,25 65 Pf.
Kinder-Kragen, Leinen und Batist, mit Spitze und Einsatz, Matrosen-Facon	1,85 1,35 85 Pf.

Butterick's Modenblatt

wird jeden Monat gratis verabfolgt.

Spitzen u. Besätze

Tüll- und Spachtel-Einsätze

Tüll-Einsätze, weiss und crème, 2-3 cm breit	Mtr. 42	35	25	20 Pf.
Tüll-Einsätze, weiss u. crème, 4-6 cm breit	Mtr. 65	50	38	20 Pf.
Tüll-Einsätze, weiss und crème, 8-10 cm breit	Mtr. 1,60	1,25	90	65 Pf.
Spachtel-Einsätze, weiss und crème, 2-8 cm breit	Mtr. 75	65	48	30 Pf.
Spachtel-Einsätze, weiss und crème, 4-8 cm breit	Mtr. 1,45	1,25	95	60 Pf.

Bunte Tüll-Einsätze

Bunte Tüll-Borden, 3-5 cm breit, sämtl. neue Modelfarben	Mtr. 1,45	1,25	95	60 Pf.
Bunte Tüll-Borden, 6-8 cm breit, sämtl. neue Modelfarben	Mtr. 3,25	2,50	1,65	1,00

Schwarze Tüll- und Spachtel-Einsätze

Schwarze Tüll-Einsätze, neue Dessins, 3-5 cm breit	Mtr. 1,50	1,25	95	65 Pf.
Schwarze Tüll-Einsätze, neue Dessins, 6-8 cm breit	Mtr. 4,50	3,50	2,00	1,75
Schwarze Spachtel-Einsätze, aparte Muster	Mtr. 3,25	2,25	1,45	75 Pf.
Schwarze Spachtel-Zäckchen	Mtr. 1,50	1,25	95	70 Pf.

Goldzäckchen

Goldzäckchen für Abschlüsse und Stehbord- besatz, neue Dessins	Mtr. 40	35	25	12 Pf.
Goldzäckchen für Abschlüsse und Stehbord- besatz, sehr modern	Mtr. 2,25	1,85	1,65	1,20

Goldborden und Stoffe

Goldborden, hochmodern, 2-5 cm breit	Mtr. 85	75	52	20 Pf.
Goldborden, aparte Dessins, 5-10 cm breit	Mtr. 2,50	1,10	95	95 Pf.
Goldborden, feinste Schweizer Stickereien, 5-10 cm breit	Mtr. 12,50	9,75	6,00	
Goldplain, 40-50 cm breit, zum Unter- legen etc.	Mtr. 8,50	6,00	2,75	1,85
Goldmotive, aparte Neuheiten	Mtr. 8,50	2,50	1,30	50 Pf.
Breite Borden, gebogen, mit Gold bestickt, sämtliche Modelfarben	Mtr. 3,00			

Perl- und Flitter-Garnituren

Schwarze Perl-Durchsätze, hochmodern, 3 8 cm breit	Mtr. 4,00	3,75	3,75	
Einzelne Motive, in sphinx und schwarz	Stück 8,50	4,00	3,75	1,90
aparte Neuheiten	Mtr. 4,75	3,75	3,00	1,95
Perl-Garnituren, in sphinx und schwarz, hochapart	Mtr. 19,50	14,50	12,50	9,25

Bestickte Tüll-Stoffe

Tüllstoffe, reich bestickt für Blousen, Passen u. Ärmel, alle mod. Farben	Mtr. 7,00	4,75	3,00	
Tüllstoffe, weiss, crème, écoru, kleine neue Dessins	Mtr. 5,75	3,25	2,95	1,25
Tüllstoffe, reich bestickt, schwarz für Passen, und Ärmel	Mtr. 9,75	4,50	3,00	1,95
Spachtelstoffe, weiss, crème écoru, neue elegante Dessins	Mtr. 7,50	4,75	3,25	

Tülle und Chiffons

glatt u. in Fältchen abgest. in all. Preislagen.

Bürsten mit Stoffüberzug, fa. Ausf. m. Ständer 6.75 — ohne Ständer 4.25

Kurzwaren

Armblätter

Tricot-Armblätter, Marke „Aida“, sehr solide	Paar 8 Pf.
Tricot-Armblätter, Marke „Fiedy“, vulcanisiert	Paar 30 Pf.
Tricot-Armblätter, Marke „Irmgard“, gar. geruchl.	Paar 50 Pf.
Batist-Armblätter, Marke „Betta“, waschbar	Paar 12 Pf.
Batist-Armblätter, Marke „Undine“, waschbar	Paar 20 Pf.
Batist-Armblätter, Marke „Tea“, 2seitig Batist	Paar 35 Pf.
Batist-Armblätter, M. „Rautendelein“, 2seitig Bat.	Paar 60 Pf.
Seidene Armblätter, Marke „Diadem“, Seiden- Pongé, hochelegant	Paar 75 Pf.

Tailenverschlüsse

Tailenverschluss, Marke „Regina“, dopp. Stoff	St. 6 Pf.
Tailenverschluss, Marke „Freya“, mit Hornfischb.	St. 8 Pf.
Tailenverschluss, M. „Erda“, m. verdeckt. Haken	St. 12 Pf.
Tailenverschluss, Marke „Brünhilde“, Hornfischb.	St. 15 Pf.
Tailenverschluss, Marke „Rautendelein“, Horn- fischb.	St. 20 Pf.

Tailenstäbe

Tailenstäbe, mit geklebten Stahlspitzen	Dtz. 18 Pf.
Tailenstäbe, Marke „Rautendelein“, aus Ia. Uhrfederstahl	Dtz. 28 Pf.
Fischbein, Länge 15 17 19 22 cm.	
Dunkel Dtz. 8 12 16 22 Pf.	
Blond Dtz. 15 18 22 28 Pf.	

Tailenband

Tailenband, mit Gold durchwirkt Stück von 3 Mtr.	7 Pf.
Tailenband, Cöper Mtr. 4 Pf., = uni Satin, schwarz und weiss	Mtr. 8 Pf.
Tailenband, Ia. Eisengarn, Mtr. 12 Pf. = Halb- seide	Mtr. 35, 24, 15 Pf.

Mohairschutzborden

Marke „Anita“, schwarz, mit Mohairbesen	Mtr. 3 Pf.
Marke „Elga“, schwarz, mit gemusterter Borte	Mtr. 6 Pf.
Marke „Rautendelein“, Garantie-Qualität, in ca. 90 Farben vorrätig	Mtr. 9 Pf.
Marke „Kokett“, eleg. br. Borte, schwarz u. farb.	Mtr. 12 Pf.

Druckknöpfe

Druckknöpfe, Marke „Wenzel“, ohne Feder	Dtz. 4 Pf.
Druckknöpfe, Marke „Solide“, mit verd. Feder	Dtz. 12 Pf.
Druckknöpfe, Marke „Tea“, bewährtester Knopf mit 8-Feder	Dtz. 15 Pf.
Druckknöpfe, Marke „Diskretion“, zum Durchst.	Dtz. 35 Pf.

Kragenstäbe

Celluloid-Kragenstäbe, 5 cm, 6 cm, 7 cm und 8 cm Höhe	Dtz. 6 Pf.
Celluloid-Kragenstäbe Marke „Tea“, extra stark	Dtz. 15 Pf.
Celluloid-Kragenstäbe Marke „Rautendelein“ mit umbreiteter Kante	Dtz. 18 Pf.
Kragenstäbe Marke „Barbara“, mit Seide über- spannen	Dtz. 60 Pf.

Butterick's Schnittmuster

sind stets vorrätig.

Täglicher Eingang von Frühjahrs-Neuheiten in Confektion, Putz, Kleiderstoffen.

Zweites Blatt.

Der Block, von dem man
nicht spricht.

Es ist noch gar nicht so langer Zeit unserer politischen Lage jeder Anhalt zu einer Vereinerung war, das irgend eine Kraftanstrengung zur Förderung politischer Fortschritte nicht möglich war, haben die wenigen Geschichtsphilosophen mit dem Haupt, daß der Niedergang der Staatsfinanz- und die über kurz oder lang eintretende Notlage, das ganze Finanzsystem des Reiches auf andere Grundlage zu stellen, den Beginn einer neuen politischen Entwicklung bedeuten werde. Diese Ansicht hat sich als richtig erwiesen. Das Block-System ist durch die ständige Reichs- und Reichs-Verordnung gerettet worden. Die Parteigruppierung ist dadurch so klar und übersichtlich geworden, daß sie sich seit langer Zeit nicht geändert haben. Von den Parteien der Reichsversammlung, die sich bei der letzten Reichsversammlung befanden, wird die Klarheit der politischen Ziele als etwas Beständiges angesehen. Daß diese Empfindung auch auf der Seite vorhanden ist, wo sie in jener von uns nicht anerkannten Art des agitativen Vorgehens zum Ausdruck gekommen ist, ist an demselben ein Fortschritt.

Die durch die Finanzreform bewirkte politische Veränderung mit der Schnelligkeit, mit der sie vollzogen hat, mitumrechnen, ist natürlich nicht möglich. Es gibt nur einige Politiker, denen das Nachbarschaftsgefühl so sehr gefallen hat, daß sie eine wehmütige Erinnerung an die alte Blockzeit, an jene Zeit der politischen Paarung, noch immer nicht unterlassen können. So ist auch hier und da auf der Seite des Verständnisses für die veränderte Lage, daß die Notwendigkeit, rücksichtslos die Notwendigkeit zu treiben — d. h. Realpolitik nicht im Sinne der Partei — noch immer nicht in dem notwendigen Maße entwickelt. Größer als anfangs ist der Widerstand schon geworden. Daß man sich heute daran erinnert, welche Lehren der Abgeordnete Raumann erhielt, als er noch gar nicht langer Zeit das Wort von „Gott und Kaiser“ prägte. Heute denkt man an die rühmliche und verschiedene Staats- und Reichspolitiker, die in jenen Jahren mit dem Reichspolitiker kämpften, und man ist sich nicht sicher, ob die angestrebte politische Einheit, die die Reichspolitiker ausgedrückt haben, nicht schon längst in der Vergangenheit liegt. Man hat die Gedanken aber nicht so laut in den Vorlesungen, und erst die angestrebte Einheit, denen bald die Reichspolitiker, dann der Reichspolitiker als der Reichspolitiker erscheint, langsam daran zu gehen. Aber der Block der Linken marschiert, das ist klar, nur spricht man nicht von ihm.

Die Reichspolitiker spricht rechts und links tritt der Reichspolitiker hervor. Der trennende Block ist ein Block, der Strom geworden, und man kann es nur sehen, wenn die im Hahn und Oldenburg kräftigen, das Reichspolitiker noch so zu erweitern, daß die Reichspolitiker mehr sich auf das andere Ufer setzen kann. Trotz aller Trüben wird man sich in der nächsten Reichstagswahl von dem rechten Ufer zum linken, goldenen Brücken zu bauen. Aber die Reichspolitiker auf der linken Seite, die zu betonen, die eine weltanschauliche Einheit, wenn die eine Partei der Linken sich von der Rechten trennen ließe und die Pfalz der Linken würde. Das Zusammengehen der Linken

ist das einzige Mittel, die Junkerherrschaft im Reich endgültig zu zerstören. Dieser Gedanke muß bis zur nächsten Reichstagswahl Gemeingut im Volk werden.

Es erscheint heute schon verwunderlich, daß diese Erkenntnis sich nicht bereits früher durchgesetzt hat. Hätten wir die Erkenntnis schon bei den Wahlen 1907 gehabt, dann wäre eine solche Finanzreform, wie sie uns die konfessionell-klerikale Mehrheit beibringt, unmöglich gewesen. Das Deutsche Volk ist in seiner Mehrheit fortschrittlich und nicht konfessionell. 1907 sind etwa 2 Millionen Stimmen mehr für die Parteien der Linken als für die Parteien der Rechten abgegeben worden. Hätten wir das System der Verhältniswahl über das ganze Reich, dann wäre schon 1907 eine konfessionell-klerikale Mehrheit nicht möglich gewesen. Sie ist möglich geworden durch die Verschiedenartigkeit der Wahlkreise bezüglich der Stimmenanzahl u. durch die ungleiche Blockparole, deren Befolgung den rechts- und links-Parteien viel mehr Stimmen der Linken als umgekehrt gebracht hat. Hätte schon 1907 nur für die Stichwahl ein Abkommen des linken Blockes bestanden, dann wäre das Wahlergebnis ein ganz anderes geworden. Denn eine Berechnung der auf Grund der 1907 in den einzelnen Wahlkreisen bei der Stichwahl abgegebenen Stimmen und in der Voraussetzung, daß bei der Stichwahl alle Stimmen der Linken nur für die Kandidaten der Linken abgegeben worden wären, hat das interessante Ergebnis, daß der Reichstag sich folgendermaßen zusammengesetzt hätte. Es würden erhalten haben an Abgeordneten:

Konservative	49	60
Freikonservative	14	24
Wirtschaftliche Vereinigung	15	28
Zentrum mit Elßern und Welsen	95	111
Polen	20	20
	193	243
Nationalliberale	68	55
Freisinnige Volkspartei	31	28
Freisinnige Vereinigung	14	14
Süddeutsche Volkspartei	12	7
Sozialdemokratische	75	43
Liberalen, Dänen u. unabh. Völklinger	4	7
	204	154

Danach hätte die Linke schon 1907 bei klar ausgesprochenen und befolgter Stichwahlparole der Rechten nicht weniger als 50 Sitze abnehmen können. Es ist bitter nötig, daß wir uns diese Zahlen heute vor Augen halten. Was würde dem Vaterlande an gesellschaftlichem Nutzen erspart geblieben sein, wenn die Linke schon 1907 den unerwünschten Willen zur Macht gehabt hätte. Sogar ohne die Polen, die meistens nicht, wenn sie nicht gerade sich im Zentrum befinden, mit der Linken stimmen, würde eine Mehrheit der Linken vorhanden gewesen sein. Den Stimmenanteil an den Rechten abgenommen hätte allerdings die Sozialdemokratie mit 32 Mandaten gehabt, während auf die Nationalliberalen davon nur 13 und auf die Freisinnigen Parteien nur 8 entfallen sein würden. Aber gegenüber der Not der Zeit ist es müßig zu unteruchen, welche Vorteile und Nachteile im einzelnen für diese oder jene Partei aus einer Wahlparole zu Gunsten des linken Blockes entstehen würden. Alle die kleinen Parteimatematiker beweisen mit solchen Berechnungen nur, daß sie die Zeit nicht begriffen haben. Das deutsche Volk will in seiner überwiegenden Mehrheit den

wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Rechts steht der Feind mit seinen freikonfessionellen u. antisemitischen Anhängern. Man zerstören zu helfen, muß die vornehmste Aufgabe eines jeden Staatsbürgers sein, der nur ein Stückchen fortschrittlichen Geistes in sich spürt. Die anderen Fragen, die die Parteien der Linken voneinander trennen, müssen gegenüber der dringenden Aufgabe, die Junkerherrschaft zu stürzen, zurückgestellt werden. Möge dieser Gedanke bis zur nächsten Reichstagswahl weiteste Verbreitung finden. Nur Einheit macht stark. Sorgen wir mit Hilfe des Wahlblocks der Linken dafür, daß dem äußeren Sedan jetzt endlich nach 40 Jahren ein innerer Sedan folge, ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege einer freihellen Staatsentwicklung.

Handelspolitische Schatten.

Unter dem weitläufigen Gebiete der deutschen Handelspolitik lagern Schatten, die einem klaren Ausblick in die Zukunft hinderlich sind und daher sorgenvoll und verdroßene Stimmungen zeitigen. Die Bemühungen, unseren industriellen Erzeugnissen den Zugang zu den auswärtigen Absatzmärkten zu sichern und zu erleichtern, verurteilen stetig sich vergrößernde Schwierigkeiten, über welche auch der härteste Aufwand an diplomatischen Kräften uns nur unzureichend hinwegzuhelfen vermag. Die handelspolitischen Erfolge, die wir aus den internationalen Verhandlungen heimtragen, sind zudem in neuerer Zeit wiederholt so lässig gewesen, daß wir keinen Grund hätten, uns ihrer vor Land und Leuten zu rühmen. Das System der Schutzzölle beherrscht gegenwärtig fast alle Kulturstaaten — selbst die stärkste Burg freihändlerischer Prinzipien drücken in Großbritannien ist längst ins Wanken geraten und kommt bei einem abmaligen Regierungswechsel auseinandergebrochen werden. Je höher nun die Zollschranken in anderen Staaten emporwachsen, desto schwerer wird deren Überwindung durch die deutsche Ausfuhrindustrie. Letztere aber bei guten Kräften zu erhalten, ist eines der wichtigsten Erfordernisse der deutschen Handelspolitik. Mag die Aufnahmefähigkeit des Inlandmarktes noch so hoch bewertet werden, unsere industrielle Produktion ist auch über bei gesteigerte Bedarfsquote so weit hinausgediehen, daß sie ohne die breiten Absatzwege ins Ausland in eine unberechenbare Krisis hineingeraten müßte.

Als das Deutsche Reich vor einigen Jahren das Gebäude seiner Handelsverträge neu aufbaute, gab man sich der Hoffnung hin, daß Industrie und Handel zum mindesten für ein Jahrzehnt wohlgeborgen sein würden. Die internationale Wirtschaftsentwicklung hat uns jedoch manche Enttäuschung bereitet und wird, wie leider zu befürchten, der exportierenden Industrie, so wie dem auswärtigen Handel in Zukunft erst recht, mehr als eine Schlappe zufügen. Daß es anderen Staaten mit hochentwickelten Ausfuhrinteressen ähnlich gehen mag, bietet uns schwachen Trost, und die Wahrnehmung, daß Deutschland trotzdem auf den Weltmärkten mit seinen Waren seinen Konkurrenten beträchtlich überlegen ist, darf die peinliche Tatsache nicht vergessen machen, daß hinter den Zollmauern einer Reihe auswärtiger Staaten Industrien sich ausbreiten, die das deutsche Fabrikat aus allen Stämmen allmählich herausdrängen werden, teilweise diesem Zielpunkt sich vielleicht auch schon genähert haben.

Wie einer solchen Gefährdung unserer Ausfuhr entgegenzuwirken wäre, darüber sollten die geeigneten Er-

wägungen so frühzeitig als nur möglich angestellt werden. Von einem Umschwenken in freihändlerische Bahnen kann zurzeit wohl nicht die Rede sein, da, selbst wenn Deutschland zu einem Vorgehen geneigt wäre, eine prompte Nachfolge gerade unserer wichtigsten Ausfuhrländer schlechterdings nicht zu erwarten ist. Wohl aber wäre es angebracht, zunächst mit einzelnen Nachbarstaaten über eine engere handelspolitische Interessengemeinschaft eine Verständigung anzustreben im Sinne einer wenigstens teilweisen Erleichterung des Güterauslaufs. Der Plan einer „mitteleuropäischen Zollunion“ ist wiederholt eingehend erörtert worden, hat jedoch bisher nur mäßigen Beifall gefunden. Die Grundidee zu einem solchen Zusammenschluß einzelner Staaten gegen die Übermacht großer Wirtschaftsgebiete ist aber richtig, auch könnte ihre Verwirklichung in absehbarer Zeit zu einer dringenden Notwendigkeit werden. Wir wüßten nicht, wie die immer schärfer hervortretenden Tendenzen einer Fernhaltung ausländischer Fabrikate von den benachteiligten Industriestaaten anders bekämpft werden sollen als durch gemeinsame Abwehr der schwächeren Staaten, die unter einander Tarifverträge abschließen und Vergünstigungen ausstatten.

Eine prügelnde Lehrerin.

S. u. H. Darmstadt 3. März.

Eine allzu schlagfertige Lehrerin hatte sich in der Person der 44-jährigen Franziska Seling vor der hiesigen ersten Strafkammer wegen Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes zu verantworten. Die Angeklagte, die bereits 22 Jahre im Amte steht, besitzt ein sehr lebhaftes Temperament, das schon einmal mit ihr durchgegangen ist. Sie hat sich nämlich einmal während des Gottesdienstes dazu hinreißen lassen, einem Schüler des Gumnasiums eine Ohrfeige zu geben, weil er nicht andächtig genug war. Der zur Anklage stehende Fall betraf ein 11-jähriges Schulmädchen, Elisabeth Mischler. Die Angeklagte hatte sich darüber geärgert, daß der Schulführer durch das weggelassene Frühstückspapier der Kinder verunreinigt wurde, und hatte das Mädchen beauftragt, das Papier aufzukleben. Die kleine Mischler protestierte gegen dieses Amt, da sie an dem Wegwerfen des Papiers unschuldig sei, weil sie ihr Frühstückspapier immer ohne Papierrückhülle im Frühstückstisch mitbringe, aber das nützte nichts. Das Mädchen erzählte die Geschichte zu Hause und der Vater ließ der Lehrerin befehlen, sein Kind sei nicht dazu da, um anderen Leuten den Dreck wegzuräumen. Das Mädchen richtete die Bestellung auch wortgetreu vor den versammelten Schülerinnen aus und erhielt als Dultung eine Ohrfeige und mehrere Schläge ins Gesicht. Das Mädchen lief nach Hause und bekam bereits unterwegs Erbrechen und Schwindelanfälle. Die Sachverständigen begutachteten, daß die Anfälle auf eine Gehirnerschütterung zurückzuführen seien, deren Folgen noch jetzt nach ungefähr zwei Monaten nicht behoben seien. Verschiedene Klassenlehrerinnen des geschädigten Mädchens bestätigten dieses als traves und folgtes Kind. Der Staatsanwalt gab zu, daß der unglückliche Schlag die Folge einer Verletzung verhängnisvoller Umstände gewesen sei und beantragte unter Zuhilfenahme mildernder Umstände eine Geldstrafe von 200 Mark. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf 100 Mark Geldstrafe, indem die begründete Erwägung der Angeklagten berücksichtigt wurde. Der Vater des Kindes hat sich zivilrechtliche Schadenersatzansprüche vorbehalten.

Weisse Woche!

Auslagen in Weiss-, Leinen-Waren und Wäsche-Artikeln jeder Art.
kleiner Posten Bielefelder Leinen-Reste in Breiten v. 80-200 cm außerordentlich billig

Meyer & Günther

Dortmund — Steinplatz.

Auf der Brauttschau.

„Gemeinschaftlicher Roman von Felix Brenta.“ 36
Der Autor führt fort: „Was gedenken Sie nun zu tun? Werden Sie an einer öffentlichen Schule Stellung nehmen? Nach dem ich an einer Privatschule tätig gewesen, wurde ich zum mindesten eine lange Wartezeit abwarten müssen, ehe ich in eine bezahlte Stellung kommen könnte. Zu diesem Warten aber fehlen mir Mittel. Ich muß also sehen, den Kreis meiner Schüler zu vergrößern.“

„Wunderlich, sich selbst über die ausführliche Antwort, die Herr Raupach gab, als wäre er verpflichtet, über seine Zukunftspläne Rede zu stehen. Aber die wohlwollende ruhige Art des alten Herrn, der sich unwillkürlich gezwungen, sich auszusprechen, die wohlwollende Zurückhaltung oder auch nur schneidende Bitterkeit waren seiner Natur immer fremd. Nur wenn er absichtlich Bosheit oder Frivolität spielen wollte, dann dümmte sich sein Verstand auf und schlug dumm und läppisch aus.“

„Die gemühten Fragen Herrn Raupachs, so wenig ich ihm wohl, dem freundlichen Mann auseinanderzusetzen konnte, wie er sich seine Tätigkeit nun dachte. Herr Raupach hörte ihm ruhig zu und sagte dann lässig: „Sie sind also fest überzeugt, genug Schüler zu bekommen, um Ihr Leben zu fristen, die Hypothek, wie man sagt, auf dem Grabstein Ihrer Mutter zu tilgen, und noch Erbschaft zu machen?“

„Ich halten sich wohl für einen ausgezeichneten Lehrer, erröte und antwortete: „Man braucht doch Geduld, man braucht nicht geradezu blind zu werden. Diese Welt wäre noch dümmere als die Verblendung der Menschen.“ Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich mich und von ganzem Herzen Lehrsache bin. Wenn man mich und Seele bei einer Sache ist, dann macht man sie nicht ganz schlecht.“

„Ich stimmte, und meiner Meinung nach sind Sie ein hervorragender tüchtiger Mensch in Ihrem Fach.“

Aber das ist nicht genug und hält Sie nicht über Wasser! Lesen Sie mal, was Ihr wackerer Direktor gestern abend an die Eltern Ihrer Schüler für ein Schreiben gerichtet hat.“

Der Kandidat nahm den dargebotenen Zettel, auf dem er in blaufarbigem Abdruck der direktorialen Handschrift folgendes Rundschreiben las: „Ew. Hochwohlgeborenen beehre ich mich ganz ergebenst mitzuteilen, daß ich den Kandidaten der Theologie Geuer, der seines Offiziersranganges verlustig erklärt wurde, selbstverständlich sofort von meinem Institut entfernte, und können Ew. Hochwohlgeborenen versichert sein, daß ich das Vertrauen der mich beehrenden Familien auch fernerhin rechtfertigen und den vornehmen Ruf meiner Schule tadelloser erhalten werde. Um jeden verderblichen Einfluß und jede Unmoral zu vermeiden, werde ich meine Zöglinge anweisen, bei dem entlassenen Kandidaten Geuer künftig auch keinen Privatunterricht mehr zu nehmen, und werde ich Ew. Hochwohlgeborenen zu ganz besonderem Dank verpflichtet, wenn mich Ew. Hochwohlgeborenen in diesem meinem ersten Streben, nur ganz einwandfreie Persönlichkeiten zum Unterricht zuzulassen, geneigtest unterstützen möchten. Mit der Bitte, meiner Schule Ew. Hochwohlgeborenen gütiges Wohlwollen auch fernerhin bewahren zu wollen, zeichnet mich vorzüglichster Ergebenheit und hochachtungsvoller Tobias Träger, Direktor des staatlich anerkannten Trägerschen Knabeninstituts.“

„Hui Deibel!“ sagte Geuer, und bedauerte herzlich, sich in Raupachs Gesellschaft als Theologe keinen kräftigeren Ausdruck zu können. „Gestern abend hat der Herr das bereits herumgeschickt und vor einer Stunde hat er mich noch angewandelt. Ich weiß nicht, wozum er mich übel wird, von der Gestimmung oder vom Stil des Menschen. Und der Unterricht nun meine lieben Zöglinge! Man möchte mit Armen und Weinen dazwischen kommen. Und einen Gehmaß habe ich nach dem Brief im Grunde wie nach Schandenschein mit Göttern. Hui Deibel!“

Der Spucknapf steht hinter der Tür und ist zu Ihrer Verfügung.“ versetzte der Bankier gelassen. „Allo fuchen Sie Ihre Empörung möglichst zu beschwichtigen und sagen Sie mir dann, was Sie jetzt noch von Ihren Privatstunden hoffen.“

„Ja, glauben Sie denn, daß dieser Brief bei irgend jemand Erfolg haben wird?“

Herr Raupach verzog keine Miene. Freundlich, als ob er seiner Familie bewies, daß er wieder einmal recht habe, erwiderte er: „Bei mir hat der Brief Erfolg! Und bei einigen Herren, die ich gestern abend im Klub sprach, und die auch ihre Söhne das Trägersche Institut besuchen lassen, hat der Brief ebenfalls Erfolg gehabt.“

Einen Augenblick fand der Kandidat Staunen vor Empörung keine Worte. Er war ja gleich anfangs darauf gefaßt gewesen, daß ihm auch hier die Tür gewiesen werden sollte. Aber dann hatte die gutmütige Art des Bankiers doch seiner Hoffnung neue Nahrung gegeben. Er hatte bei dem lebenswichtigen Herrn auf freundschaftlichen Beistand gerechnet. Um so grimmiger packte ihn jetzt nach diesen kühnen, gleichgültigen Worten die Enttäuschung. Daß sich erst, vernünftige Männer von solch einem erbärmlichen Kriecher beeinflussen ließen, das schien ihm ganz unerhört.

Geuer drückte dem Bankier in einigen erregten Worten diese Ansicht deutlich aus und bezeichnete, um seine Meinung noch deutlicher zu machen, den Herrn Direktor Träger mit dem Ausdruck „Schweinehund.“

Herr Raupach lächelte über diese Bezeichnung. Ohne sie geradezu als ganz unrichtig hinzustellen, vertrat er zu Geuers Lieberherrlichkeit die Ansicht, daß der biedere Direktor vielleicht treffender mit einem Ochsen zu vergleichen sei, und nachdem sie sich schließlich auf den unangenehmen Ausdruck „Bie!“ geeinigt hatten, fuhr der Bankier in seinem bestimmten, etwas selbstgefälligen Tonfall fort: „Haben Sie nun, bitte, die Güte, sich die Art des Erfolges, den Ihr würdiger Oberlehrer bei mir und meinen Freunden mit diesem Brief gehabt hat, näher erläutern zu lassen: Wir waren gestern im Klub einstimmt der Meinung, zu einem Manne, der seinen tüchtigsten Lehrer so grundlos entläßt, unsere Söhne nicht mehr in die Schule zu schicken. Heute mittag wird er die Abmeldung unserer Jungen erhalten. Ich hoffe, daß sich hier in der Stadt bis Ostern ein gleichwertiges oder vielmehr besseres Institut gebildet haben wird zu unserer Kinder und vielleicht auch zu Ihrem Besten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich keinen Augenblick

zögern, mit dem Direktor Träger in Wettbewerb zu treten, und selbst eine derartige Entlassung zu gründen.“

Geuer hatte diese Worte mit sonderbarer, halberstühten Tönen der Freude begleitet. Jetzt aber lagte er herzlich.

„Das wäre allerdings ein hübscher und zweifellos ganz einträglicher Gedanke“, sagte er, „aber nur an Ihrer Stelle könnte ich ihn ausführen. Denn dazu gehört ein Kapital, und das habe ich leider nicht. Das ist mir schon einmal deutlich vorgehalten worden.“

„Um!“ schmunzelte Herr Raupach. „Sie geben wohl nur Sprach-Unterricht? Sonst würden Sie sich auf die schöne Rechenregel besinnen: „Kann ich nicht, borg ich mir eins. Wollen Sie sich nicht eins borgen?“

„Ein Kapital zur Gründung einer Schule?“

„Ja wohl!“

„Na, wenn ich jemand fände...“

„Na, gehen Sie mal nach Hause, stellen Sie sich einen Plan auf und überlegen Sie sich, wieviel Sie etwa brauchen. Dann will ich mit Ihren Vorschlag lautmächtig betrachten. Denn, kurz und gut, meine Freunde und ich hätten Lust, das Geschäft mit Ihnen zu machen.“

„Mein bester Herr Raupach, wie soll ich Ihnen danken?“

„Gar nicht, mein Lieber.“, meinte dieser ab. „Wir trafen keineswegs von selbstloser Nächstenliebe, sondern wir wollen einfach eine gute Schule für unsere Kinder haben und dabei gleich ein gutes Geschäft machen. Wenn unser Vorschlag mit dem Ihrigen zusammengeht, ist mir das natürlich sehr angenehm. Jetzt gehen Sie also, bitte, nach Hause und rechnen fleißig. Heute nachmittag besprechen wir bei einer Tasse Kaffee das weitere!“

Geuer erschien nachmittags zu der Tasse Kaffee so unhöflich zeitig, daß Herr Raupach noch schlief. Morgens hatte jedoch die Geduld, sich seinen Schulplan zweimal hintereinander vorlesen zu lassen.

Sie hatte sich wieder von dem Beschluß des Ehrenrates, noch von dem Rundschreiben Direktors Trägers beeinflussen lassen, und Geuer befand sich in ihrer Nähe, genau so wohl, als wäre er noch im Besitz aller gesellschaftlichen Ehrenrechte gewesen. 177 18

Deutscher Reichstag.

Berlin, 5. März

Die Beratung des

Staats des Reichsamts des Innern

wird bei den einmaligen Ausgaben fortgesetzt.
Abg. Krenndt (Rp.) bittet um Erhöhung des Zuschusses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.
Die Abgeordneten Biesch (Soz.), v. Nitzsch (kons.), Baffermann (nat.-lib.), Doormann (freil. Rp.), v. Oppersdorf (Zentr.) schließen sich dem Vorschlag an und haben namentlich hervor, daß die Säuglingssterblichkeit in Deutschland größer sei als in anderen Staaten.
Staatssekretär Rehrich: In der Anerkennung der hohen kulturellen Bedeutung der Säuglingsfürsorge bin ich mit den Vorrednern einig. In erster Linie wird es freilich Sache der Gemeinden sein, auf diesem Gebiete zu wirken. Es erscheint daher zweifelhaft, ob es angebracht ist, ein Staats- oder Reichsinstitut zu schaffen, oder ob nicht ein selbständiges privates Institut dazu besser geeignet ist, auf das allerdings Reich und Staat einen gewissen Einfluß haben müßten.
Die Abstimmung über die Resolution Baffermann erfolgt erst bei der dritten Lesung.

Abg. Müller-Meiningen (freil. Rp.) spricht namens der Stadt München den Dank für die selbstlose Unterstützung aus, die das Reich und die Einzelstaaten dem deutschen Museum in München haben zuteil werden lassen.

Bei dem Titel „Erforschung und Bekämpfung der Tuberkulose“ erörtert
Abg. Biesch (Soz.) eingehend, wie furchtbar die Tuberkulose namentlich unter den Vorarbeiten der Arbeiter ist.

Präsident Graf Schwerin: Ich habe dem Redner Spielraum gelassen; aber eine so ausgedehnte Schilderung der Zustände in einer Industrie geht über den Rahmen dieses Titels hinaus.

Abg. Biesch: Meine Ausführungen gehören bei diesem Titel doch wesentlich mehr zur Sache, als namentlich die Hahn- und Bauerndebatten zum Staatssekretariat. Präsident Graf Schwerin (etwas erregt und lebhaft): Ich ersuche Sie nochmals, nur zur Sache zu sprechen.
Abg. Biesch verläßt die Rednertribüne mit den Worten: Dann werde ich bei der dritten Lesung auf den Gegenstand zurückkommen.

Bei dem Titel „Zwei Millionen Mark Zuschuß des Reiches zur Herstellung geeigneter Kleinwohnungen für Arbeiter und gering besoldete Beamte“ debattiert

Abg. Weber (nat.-lib.), daß diesmal für diesen Zweck nur zwei Millionen eingestrichen sind, gegenüber vier Millionen im vorigen Etat. Wir möchten, daß wenigstens vom nächsten Jahre an wieder vier Millionen Mark eingestellt werden.

Der Titel wird genehmigt. Bei der Position: 21 Millionen Mark vierte Rate zur Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals wünscht

Abg. Böck (nat.-lib.) reichlichere und willigere Entschädigungen an die durch die Kanalverlängerung und namentlich durch den Bau der neuen Hochbrücke bei Rendsburg demachteten Bauern.
Damit ist der Etat des Reichsamts des Innern erledigt. Es folgt der

Marineetat,

zunächst Titel „Gehalt des Staatssekretärs“.

Abg. Oppersdorf (Zentr.): Wir wünschen, daß der Reichssekretär seinen Daumen gerade auch auf den Marineetat hält. (Sehr richtig! im Zentrum.) Sache der Diplomaten wäre es eigentlich, zu erwägen, ob und wie durch eine Verdrängung dem verdrängten Reichsamt ein Ende gemacht werden kann. Auffallend groß ist im Reichsamt der Anteil der vortragenden Räte; auffallend groß die Steigerung der Besoldungsaufwendungen. Größere Sparanfänge sind unbedingt nötig. Auf den Verleihen bedarf es einer schärferen Kontrolle. Der deutsche Kriegsschiffbau läßt noch manches zu wünschen übrig. Die Monopolstellung zweier großer Firmen zur Lieferung von Panzerplatten und Schiffsrümpfen spielt dabei eine große Rolle. Es fehlt die Konkurrenz. Aber warum soll Deutschland andauernd die hohen Preise von Krupp zahlen?

Staatssekretär v. Tirpitz: Wenn wir eine Marine haben wollen, die Bedeutung haben soll, dann müssen aber die Kosten so steigen, wie wir sie veranschlagt haben. Der Aufwuchs der Marine ist tatsächlich mehr gestiegen als die Kosten des Werftbetriebes. Unsere Schiffe sind 4½ Jahre dauernd im Dienst, ehe sie reparaturbedürftig sind. Das ist eine verhältnismäßig lange Zeit. Auch die Zahl unserer höheren Beamten ist keine allzu hohe. Unser Etat ist so überschüssig und klar, daß man ihn sich schon in Frankreich hat zum Muster nehmen wollen. Daß wir die besten Absichten haben, unser Personal kaufmännisch auszubilden, habe ich schon in der Kommission gesagt. Selbst die größten kaufmännischen Institute, hervorragende Banken, haben Juristen an ihrer Spitze. Mit Ehrhardt haben wir 1904 einmal einen Versuch machen wollen, haben aber von ihm kein Geringeres bekommen. Andererseits hat Krupp einen wesentlichen Nachschuß zugeführt. Auch hatten wir uns ihm gegenüber nur für drei Jahre gebunden, so daß wir 1907 wieder frei waren für den Fall, daß wir anderweitig billiger und besser geliefert bekommen. Und 1907 habe ich mich, ehe wir mit Krupp kontrahierten, bemüht, eine Konkurrenz zu schaffen. Ich habe sogar mit einer amerikanischen Firma wegen Panzerplatten verhandelt. Die Antwort lautete jedoch: Wir ziehen es vor, unsere Platten erst dann der Prüfung Ihrer Offiziere zu unterwerfen, wenn wir in der Lage sind, einen größeren Lieferungsvertrag abzuschließen. Damit war es also nichts. Und Thyssen hat, als wir es dort versuchten, ebenfalls erklärt, „heute noch nicht auf eine solche Erweiterung seines Unternehmens sich einlassen zu können“. Also schlossen wir wieder mit Krupp ab und zwar billiger. Und dadurch haben wir dem Reich zwölf Millionen gespart. Wir haben bei Krupp die besten und billigsten Platten der Welt. Das hindert jedoch nicht, daß wir uns noch weiter bemühen werden. Neuerdings ist Thyssen an uns herangetreten und hat Angabe der Preise gewünscht, die wir zahlen. Ich habe sie ihm genannt. Seine Antwort atmete keineswegs große Freudigkeit, zu liefern; sie ging dahin: Wenn wir gleich auf zehn Jahre mit einem kleinen Preisnachlaß liefern. Nach 1915 will er aber nicht schlechter gestellt sein als andere Konkurrenten. Dann will er also nicht mehr billiger liefern, obwohl wir uns auf zehn Jahre binden wollen. Das haben wir abgelehnt. Der Vorwurf, daß

Die Affäre Wedel-Wetterlö.



Zu der in den letzten Tagen vielbesprochenen Kleinigkeit, im Grund vielleicht ziemlich harmlosen Gesellschafts-Affäre zwischen dem bekannten Reichstagsabgeordneten Wetterlö, dem Führer der französischen Partei Elsaß-Lothringens und der Gemahlin des Statthalters, der Gräfin Wedel bringen wir heute die Bilder des Statthalters und seiner Gemahlin, sowie dasjenige Wetterlöes. Bekanntlich hatte sich Wetterlö, der erst kürzlich wegen beleidigenden Angriffs auf einen deutschen Gymnasialdirektor zwei Monate Gefängnis verbüßt, gerührt, von der Gemahlin des Statthalters im Ge-

fängnis einen Brief in französischer Sprache und Kostengaben erhalten zu haben. Dieser an sich harmlose Vorgang hat zu zahlreichen Kritiken und Angriffen gegen den Statthalter und seine Gemahlin geführt. Neuerdings wird abgesehen behauptet, und es klingt dies nicht sehr unwahrscheinlich, daß die Sendung, als deren Empfänger sich Abgeordneter Wetterlö bezeichnete, an die Adresse seiner Mutter gerichtet war, und erst durch deren Vermittlung Wetterlö zugefandt worden ist.

Abg. v. Zenger (Zentrum) äußert sich über Verwal-

tungsangelegenheiten.
Staatssekretär v. Tirpitz: Ich gebe zu, daß in den Verwaltungen Verbesserungen noch möglich sind. Dem Abg. Zenger bemerke ich, daß Mißhandlungen an Bord bei uns zu den größten Seltenheiten gehören.

Montag 1 Uhr: Fortsetzung der Beratung. Schluß 3 Uhr.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 5. März

Das Haus erledigte am Samstag zunächst in unweitläufiger Debatte Eingemeindungsfragen. Die Vorlagen betreffend die Erweiterung der Stadtkreise Gießen, Köln, Rastatt und Kiel wurden ohne Debatte in zweiter Lesung angenommen. Dann wandte sich das Haus der zweiten Lesung des

Staats des Handels- und Gewerbeverwaltung

Abg. Felsch (kons.) befragte eine andere, bessere Ausbildung der Fachlehrer zu den technischen Mittelschulen. Diese Lehrer sollten nicht in erster Linie Berufslehrer sein, sondern lehrende Fachmänner. Leider verdrängen diese Art der Lehrer immer mehr. Handelsminister Sydow erklärte, daß er gleichfalls der Ansicht sei, daß die Lehrer an den Vorgefertigungsschulen nicht zu theoretisch sein sollten.

Abg. Maltewitz (kons.) debattierte den raschen Wechsel in der Person des Handelsministers. Auf den politischen Kampf der bürgerlichen Parteien, bei dem die Sozialdemokratie der lachende Dritte sei, erklärte der Redner nicht eingehen zu wollen. Der Redner besprach dann Handelsverträge und forderte größere Berücksichtigung des Handels bei Subventionen, Gleichberechtigung der Gewerkschaften mit den Handelskammern, staatliche Förderung der Werftindustrie, des Lehrlingswesens und der Jugendfürsorge.

Abg. Grunenberg (Zentr.) lobte die Schutzpolitik. Die Zahl der Arbeitslosen sei in Deutschland geringer als in England, und die Auswanderung sei zurückgegangen. Die Syndikate trügen bedenklich dazu bei, daß die Konkurrenz im Inlande unterdrückt werde. Die Regierung sollte keine amerikanischen Zustände bei uns aufkommen lassen. Auch der Zentrumredner forderte energische Maßnahmen zum Schutze des Handels.

Das Haus verlegte sich sodann auf Montag 11 Uhr: Zweite und dritte Lesung von Stabserweiterungsvorlagen, Handelsetat. Schluß 3 Uhr.

Graf Pfeil vor dem Oberkriegsgericht.

S. u. H. Thron, 4. März.

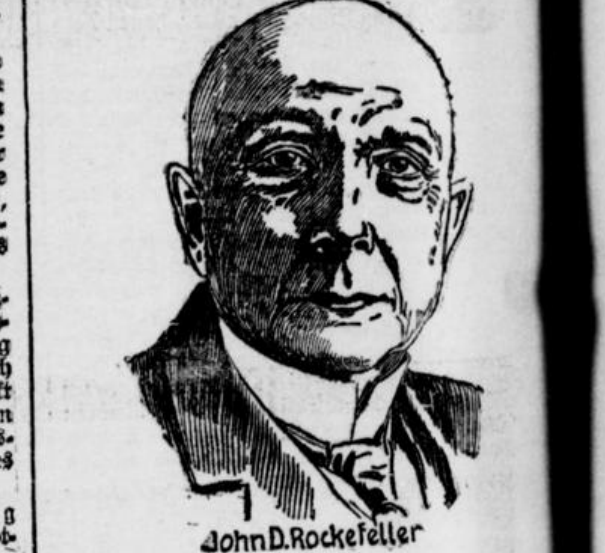
Zu der heutigen Sitzung erscheint die Gräfin Pfeil etwas verspätet, da sie, wie ihr Detektiv Träger an gibt, infolge der ununterbrochenen Reise von Paris hierher körperlich erschöpft ist. Der Untersuchungsrichter Kriegsgerichtsrat Bernhoff wird über seine Wahrnehmungen bei der Voruntersuchung vernommen. Er erklärt, er habe den Eindruck gewonnen, daß Graf Pfeil auf die Zeugen einen großen Einfluß ausgeübt habe. Er habe die Zeugen auch daraufhin geprüft, ob sie etwa von Seiten des Detektivs Träger beeinflusst sein könnten, doch habe sich diese Vermutung als ausgeschlossen erwiesen. Der Zeuge gibt zu verstehen, daß nach seiner Auffassung der Graf namentlich seinen früheren Burgen Jenseits in einer Weise beeinflusst habe, die ihm zu Bedenken Anlaß gebe. Der Verhandlungsführer konstatiert, daß man auch zu einem anderen Schluß kommen könne. Der Graf habe vielleicht gewußt, daß der Zeuge Jenseits in seinen Angaben sehr schärfte und habe ihn nur ermahnen wollen, bei der Wahrheit zu bleiben. Auf Befragen durch den Grafen, ob der Zeuge wisse, daß er, der Graf, einmal von seiner Frau Schult und Lupp genannt worden sei, erzählt der Zeuge die betreffende Szene. Bei einer Vernehmung des gräflichen Paares habe der Graf in vertraulicher Weise seine ehemalige Frau geduldet, die sich das Jähzorn verbehalten habe. Der Graf habe dann auf die Ehegüterverhältnisse im Hause des Grafen Gersdorff, des Schwagers der Gräfin Pfeil angespielt und sich dahin geäußert, als ob die Familie Heim auch an seinen Eheverhältnissen die Schuld trage. Er habe gefragt, aus welchen Gründen die Schwägerin der Gräfin, die Gräfin Gersdorff in Monte Carlo Sabilmord begangen habe. Die Gräfin Pfeil habe darauf geantwortet: Weil sie eben so einen Lumpen zum Mann hatte wie ich. — Graf Pfeil verzichtet auf eine weitere Klärung dieses Falles. Der Zeuge bestätigt auch, daß die Gräfin den Dr. Breslauer, als dieser sich über

den Gesundheitszustand der beiden Ehegatten vor der Untersuchungsrichter äußern sollte, von der Gräfin Schweigen entbunden habe, der Graf dagegen nicht. Ferner gibt der Zeuge an, daß er aus beschlagnahmten Papieren des Grafen ersehen habe, daß dieser seine Frau noch während der Ehezeit durch Detektivs Beobachten ließ, was der Graf bestritten habe. Weiteren Verlauf der Verhandlungen stellt die Gräfin dem Detektiv Träger das Zeugnis aus, daß ihre Interessen in durchaus einwandfreier Weise genommen habe, er sei ein pflichtgetreuer und tüchtiger Beamter und sie beantrage ev. über seine Gläubigkeit den Prinzen Oskar von Preußen und den königlichen Adjutant des Kaisers v. Romadoff befragen zu lassen. Zeuge Oberleutnant Felix v. (Viegnitz) hat auf Veranlassung des Grafen Gersdorff amahnerungsverfälschung zwischen dem beiden Ehegatten macht, als die Gräfin ihren Mann verlassen und das Hotel „Prinz Heinrich“ nach Pienitz abgezogen war. Der Zeuge hat sich zu der Gräfin begeben, vom gräflichen Standpunkte aus versucht, eine Lösung wieder herbeizuführen. Die Gräfin war dabei bereit, wollte aber später nach Hause zurückkehren unter der Bedingung, daß sie Graf Pfeil verzeihen sollte. Das ist dann auch geschehen. Der Zeuge findet ferner, daß Graf Pfeil oft ganze Nächte ihm zugebracht und sich über seine traurigen Verhältnisse beklagt habe. Er, Zeuge, habe ihn dann zu Kräften zu trösten versucht. Der Zeuge gibt die Möglichkeit an, daß die Gräfin sich ihm gegenüber beklagt habe, daß sie geschwollenen Rohheiten von ihres Mannes ausgeübt sei. Am Grabe ihres Mannes habe die Gräfin einen Ohnmachtsanfall gehabt. Der Verhandlungsführer bittet den Zeugen, sich nicht ferner auszusprechen. Die Gräfin Pfeil stellt gegenüber fest, daß der Zeuge, eine so verheerend und verkommene Mutter, die am Grabe ihres Mannes, verfaßt habe, mit ihrem Gatten und den Kindern wieder zu verheiraten. Die Kinder des gräflichen Paares sind nach dem Zeugen bei dem Tode von Nitzsch und dessen beiden Schwägerinnen aufgebracht und genossen eine treffliche Erziehung. Graf Pfeil: Man hat es nur unterlassen, die Mutter der Erziehung teilnehmen zu lassen.

Zu den Rockefeller'schen Milliardenstiftungen.

Der bekannte Oligarch John D. Rockefeller, bereits des öfteren durch große Spenden zu wohltätigen Zwecken von sich reden machte, hat nun eine neue Stiftung gemacht, die in ihren eigentlichen Dimensionen wohl unerreicht dastet. Nicht weniger als 1200 Millionen Mark hat er aus seinem Vermögen diesem „Wohltätigkeitsstiftung“ überlassen.

Der Stiftungsumsatz beträgt 80 Millionen Mark jährlich. Die Zinsen des Kapitals alljährlich im Interesse der ganzen Menschheit ohne Unterschied der Religion verausgabt werde. Wir bringen hier das Bild Rockefeller's, der bekanntlich früher schon 10 Millionen zu wohltätigen Zwecken gestiftet hat, zur Zeit im 78. Lebensjahre steht.



Vermögen diesem „Wohltätigkeitsstiftung“ überlassen der Bestimmung, daß die über 80 Millionen Mark jährliche Zinssumme des Kapitals alljährlich im Interesse der ganzen Menschheit ohne Unterschied der Religion verausgabt werde. Wir bringen hier das Bild Rockefeller's, der bekanntlich früher schon 10 Millionen zu wohltätigen Zwecken gestiftet hat, zur Zeit im 78. Lebensjahre steht.

Sport.

Dortmund, 6. März
Eochten ist vom Union eine Uebericht über Tätigkeit der Rennvereine im Jahre 1909 herausgegeben. In Deutschland bestanden 114 Rennvereine, diesen sind in Summa 7780 162 Mark Prämien gegeben und 1169 Ehrenpreise. Von den Vereinen haben vierzehn mindestens 150 000 Mark Prämien gegeben. An erster Stelle stehen die Vereine. Soppagarten mit 967 278 Mark, Brann mit 890 665 Mark, und Karlsruhe mit 731 174 Mark. Dann kommen die Kampfle Baden-Baden 438 000 Mark, Berlin-Strasbourg 206 750 Mark, Rastatt 197 690 Mark, Breslau 169 204 Mark, Leipzig 151 000 Mark. Die Vereine Dortmund und Berlin-Strasbourg erhalten von keiner Seite Unterstützung in der Zuschüsse, dagegen die anderen Vereine in der Zuschüsse, wegen die anderen Vereine in der Zuschüsse, 1500,000 Staats-Union-Rub. resp. Grabler 200 000 auf ihre eigenen Einnahmen resp. Mittel angewiesen. Aus eigenen Mitteln, d. h. aus den Einnahmen, Entree, Totalisator-Erträge usw. gibt Dortmund 144 000 Mark und steht mit diesem Betrage an fünfter Stelle von sämtlichen Renn-Vereinen Deutschlands.

MAGGI

erhielt

11 deutsche Staatspreise

9 Großpreise, 72 Goldene Medaillen, 11 Ehrendiplome, 23 Ehrenpreise.

Ein sprechender Beweis hervorragender Qualität.

MAGGI's gute, sparsame Küche.

22.4

22.4

In der Mitte stand das Bild dessen, der heute Geburtstag feierte. Das Bild des Königs, dem auch einmal den Treuschwur geleistet hatte. Unter dessen Augen wollte er zum Verbrecher werden??!

Es rüttelte und packte ihn, stieß ihn an die Wand, zog ihn vorwärts zum Gelände hin.

Seine ganze ungebogene Kraft setzte er ein, um schnell mit der Tat fertig zu werden.

Und konnte sich doch nicht rühren, denn die Augen begleiteten ihn, liefen mit jeder seiner Bewegungen.

Die stolzen, scharfen Augen, unter denen er mehr wie einmal auf dem Tempelhofer Felse ererzt hatte.

Und heute war sein Geburtstag.

Es ging nicht.

Der Treuschwur und die Knabenliebe stehen es nicht zu.

Vor dem Bilde warf er sich nieder und schluchzte laut auf.

Dann raffte er sich empor und stürzte zur Tür hinaus.

Das schwere Treuschwur lag vergessen auf dem kostbaren Teppich, er haßte den Dänen entgegen, die auf der Straße erklangen:

Im Hanse Püntlich

(Nachdruck verboten.)

Wird Schlag 1 Uhr gespeist. — Frau Püntlich schaut vorsichtig durch die Fenster-Vorhänge; sie erwartet ihren Gemahl, der seit Morgens vom Hause abwesend, eben Aligen Schrittes auf's Haus zukommt; er hat sich um 10 Minuten verspätet! — Beim Eintritt in's Zimmer empfängt ihn Frau Püntlich mit den Worten: „Als Du die Glocke hörst, glaubte ich schon, es wäre der Arzt.“

Er (beunruhigt): „Du hast ihn erwartet? Du bist doch nicht erkrankt?“

Sie: „Glaubst Du, eine Gesundheit von Eisen könnte einem Magen stand halten, der durch unregelmäßige Mahlzeiten planmäßig ruiniert wird? Meinst Du etwa, daß man nicht vor Angst und Aufregung krank werden müsse, wenn man jeden Augenblick befürchtet, einen Unglücksboten eintreten zu sehen, der einer armen geängsteten Frau die Nachricht bringt: „Ein Stellwagen ist Ihrem Gemahl über den Magen gefahren?“

Der Herr Gemahl küßt das Rasen des Sturmes und schweigt.

Sie: „Willst Du nicht die Güte haben, mir wenigstens auf eine Frage zu antworten?“

Er: „Auf welche?“

Sie: „Ich möchte gerne wissen, ob Du die Absicht hast, täglich um diese Zeit nach Hause zu kommen.“

Er (sanft): „Liebes Kind, Du wirst doch keinen Skandal anschießen wollen, weil ich mich um 10 arm-selige Minuten verspätet habe? — Ich wurde durch eine Geschäftsangelegenheit zurückgehalten.“

Sie: „Wer bürgt mir dafür, daß Du nicht nächstens noch um eine Woche zu spät kommen wirst; mit 10 Minuten fängt man an und endigt mit Jahren.“

Er: „Das kommt wohl kaum vor.“

Sie: „So — o? Das kommt nicht vor? — Hast Du mir nicht erst gestern Abend von einem Seemann erzählt, welcher abreisend, seiner Frau versprach, bald zurückzukehren und seither nichts mehr von sich hören ließ?“

Er: „Aber liebes Kind, das war ja vor achtzig Jahren!“

Sie: „Gleichviel. Darum ist er doch schuldig.“

Er: „Und dann sagte ich Dir, daß er bei einem Schiffsbruch um's Leben gekommen sei.“

Sie: „Das könnte Jeder behaupten, wenn Niemand da ist, ihn Lügen zu strafen. — Ah! Du täuschst Dich gründlich, wenn Du glaubst, daß ich mich zum Besten halten lasse, wenn Du eines Tages in die Zeitung einrücken lässest, Du seiest in einem Luftballon aufgestiegen, der niemals niedergegangen ist. Bei mir wirken derlei Geschichten nicht. ebensovienig, wie die von heute.“

Er: „Ich begreife nicht, welche Geschichte Du meinst.“

Sie: „Nun, Deine „Geschäftsangelegenheit“, von der man, wie es scheint, nicht einmal wissen darf, worin denn die Geschäfte bestanden.“

Er: „Ich wurde dringend um Geheimhaltung er-lucht.“

Sie: „Ah! Ah! Der Herr erklärt sein geheimnisvolles Ausbleiben mit einem neuen Rätsel, und wenn man ihn um die Lösung fragt dann schließt er die Lippen und sagt, es wäre ein kostbares Ge-heim-nis! O! Ich bin nicht neugierig, es zu erfahren. Dein kostbares Ge-heim-nis; derlei erfährt man gewöhnlich noch früh genug.“

Er: „Du magst Dir unnötige Sorgen, liebes Kind. Ich versichere Dich, daß ich durch eine fremde Angelegenheit zurückgehalten wurde.“

Sie: „Eine laubere Angelegenheit das, welche Du nicht eingestehen darfst. Außer dem Hause, ich weiß es nur zu gut, gibt es keinen, der so viel spräche, als Du; aber zu Hause muß man Dir jedes Wort beinahe mit einer Zange herausreißen.“

Er: „Ich wiederhole Dir, daß es ein Geheimnis, und zwar nicht das meiste ist.“

Sie: „Ha! ha! Eine gute Ausrede.“

Er (den Horn niederkämpfend): „Du wirst mich noch verrückt machen.“

Sie: „Dazu hast Du zu wenig Herz.“

Er: „Nun, um des lieben Friedens halber will ich Dir alles sagen.“

Sie: „Nein, nein, es ist unnötig.“

Schluss folgt.

Humoristisches.

— Zum Aufhängen. In den Höfen der Berliner Altmater sind neben dem Rathher zwei Kleiderhaken in der Wand befestigt und zwischen diesen beiden Haken steht zu lesen: Nur für Dozenten! — Ein human gestimmter Studiosus hat zur Verhütung der dozierenden Herren unter einem solchen Hakenpaar den Zusatz gemacht: Wird jedoch meist zum Aufhängen von Kleiderbüschen benutzt.

— Der alte, ehrwürdige Klient. In Anwalts-prozessen, bei denen die Parteien meist nicht persönlich erscheinen, sondern durch Anwälte vertreten sind, kann sich das Gericht kein Urteil auf Grund des persönlichen Eindrucks über die Streitenden bilden. Die Rechtsanwält sind deshalb bemüht, ihre Klienten bei Gericht in das beste Licht zu setzen und an der Gegenpartei dagegen kein gutes Haar zu lassen. So schilderte vor einiger Zeit ein Rechtsanwalt seinen Klienten als einen alten, ehrwürdigen, sehr gewissenhaften Herrn, der gewissermaßen mit einem Fuß in Grab stehe und nicht einmal einer bewußten Unwahrheit, geschweige denn einer vorsätzlichen oder fahrlässigen Verlegung der Eidespflicht fähig sei. Diese Ausführungen widerlegte der Gegenanwalt wie folgt: „Mein Herr Kollege scheint seinen Klienten garnicht zu kennen und niemals gesehen zu haben, denn derselbe ist weder alt noch ehrwürdig, sondern ein junger, lebensfroher Mann, der noch garnicht daran denkt, in so kurzer Frist, wie es der Herr Kollege geschildert hat, das irdische Jammertal zu verlassen. Der altersschwache Herr, von dem man nach dem Vortrag meines Herrn Kollegen annehmen könnte, daß er in Eod und Wache Jugendtünden abkühlt, um sich auf sein kurz bevorstehendes Ende würdig vorzubereiten, gilt als einer der besten Karnevalsbedner von Köln und besucht fleißig die Kabarets und andere derartige Lokale.“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

Michael nahm eine der beiden brennenden Kerzen, die auf dem Schreibtisch standen, und forderte die Burtschen durch einen befehlenden Blick auf, ihm vor-aus zu gehen. Sie leisteten, ohne ein Wort weiter zu verlieren, dieser Aufforderung Folge. Krasinski blieb mit dem Grafen Rangow allein zurück.

„Sie sind mit den Burtschen zu mild verfahren“, sagte der Vespere. „Ihre Drohung wird sie nicht ein-schüchtern.“

Er war eine große, hagere Gestalt mit blondem Schnurrbart und bläuliche Wulste, die er jetzt abnahm, um ihre Gläser mit sein'm Taschentuche abzuwischen.

Krasinski stand vor dem Schreibtisch und warf einen prüfenden Blick in jede Schublade.

„Was wollen Sie?“ erwiderte er gelassen. „Durch Verhaftung dieser Burtschen würde ich mir selbst nur unangenehme Schereisen bereiten. Gestohlen haben sie mir nichts, zudem beschäftigen mich andere Pläne, und — aber das interessiert Sie nicht. Sprechen wir lieber von unsern eigenen Angelegenheiten. Haben Sie die Papiere mitgebracht?“

Graf Rangow nickte.

„Kein Koffer steht noch in der Gepäckkammer auf dem Bahnhofe“, sagte er; „ich wollte zuvor Sie auf-suchen. Hätte ich Sie nicht gefunden, so wäre ich selbst morgen früh bis zur Grenze weiter gereist.“

„Wenn der Koffer geöffnet würde —“

„Aus welcher Veranlassung könnte das geschehen?“

„In diese Möglichkeit denke ich gar nicht. Wir lassen ihn morgen früh holen, dann übergebe ich Ihnen die Papiere.“

„Michael soll sofort mit Ihnen abreisen“, sagte Krasinski, während er dem Freunde gegenüber Platz nahm und ihm eine Zigarette anbot.

„Dürfen wir uns auf ihn verlassen?“

„Es wäre sein eigener Schaden, wenn er uns be-trügen wollte; daß weiß er sehr wohl.“

„Und ich werde hier warten, bis er zurückkehrt.“

„Wenn Sie erkannt würden —“

„Ich habe dafür gesorgt, daß dieser Fall nicht ein-treten kann“, entgegnete Graf Rangow rasch. „Aus Ihren Briefen kenne ich die Sachlage und fürchte für meine Person nichts.“

„Dann hätten Sie auch in einem Hotel absteigen können.“

„Wozu das, wenn Sie hier wohnen? Wie es scheint, haben Sie das Haus prächtig eingerichtet; Sie gebeten wohl, Ihr ganzes Leben lang hier zu bleiben?“

Graf Krasinski zuckte mit der Achsel und befahl dem eintretenden Diener, Wein zu bringen.

„Soweit reichen meine Pläne nicht“, sagte er nun

ausweichend. „Ich kann ja Fräulein nicht wissen, wie nach einem Jahr meine Verhältnisse sich gestalten werden.“

„Dann wundern's mich, daß Sie dieses Haus ge-lauft haben.“

„Ich habe meine Gründe dazu.“

„Und Sie haben sich nun hier eingebürgert?“

„Vollständig, und aus diesen und anderen Gründen bin ich zur äußersten Noth gezwungen. Ich reise im Begriffe, um die Hand einer reichen jungen Dame zu werben, der einzigen Tochter meines Vanguiers, und erreiche ich dies, wie ich nicht zweifle, so glaube ich auch hier endlich einen Hafen gefunden zu haben, in dem ich ruhig ankern kann.“

Graf Rangow rüttelte die Wille dichter vor die Augen und heftete einen forschenden Blick durchdringend auf den Freund.

„Ich weiß doch nicht, ob das der richtige Weg ist“, sagte er in spöttischem Tone; „Sie könnten sich auch als Schwiegerjohn des reichen Bankiers in Ihren Erwartungen getäuscht sehen. Auf Ihre Güter dürfen Sie sich nicht zurückziehen, und der Schwiegervater wird von Ihnen verlangen, daß Sie Ihrem Stande gemäß auftreten sollen.“

„Lassen Sie das meine Sorge sein“, unterbrach ihn Krasinski gleichgültig; „ich bin noch nicht soweit, und später können wir immer noch darüber reden. Sind die betreffenden Papiere vollständig in Ordnung?“

„So vollständig, als man's nur wünschen kann!“

„Es ist also durchaus nichts zu befürchten?“

„Durchaus nichts.“

„Und wann werden die anderen Papiere nach- folgen?“

„Die französischen? Wir müssen uns damit noch eine Weile geuden“, erwiderte der Graf Rangow, der nach nach dem vollen Glase griff und es hastig aus-trank. „Ich gehe gerne ganz sicher; wir haben ja Zeit.“

„Allerdings“, bestätigte der Pole; „wenn nur über-haupt mit Sicherheit darauf zu rechnen ist. Sie werden nach London zurückkehren?“

„Sobald ihr Diener wieder hier ist. Es wäre mir lieber, wenn Sie ihn begleiten wollten.“

„Davon kann keine Rede sein. Ich würde mich nur der Gefahr aussetzen, mich selbst zu compromittieren. Ich wiederhole Ihnen: Michael verdient außer vollstem Vertrauen. Er wird uns nicht betrügen, und wenn er es auch wollte, so könnte er es nicht; ich habe Maßregeln getroffen, die es ihm unmöglich machen.“

„Sie müssen das freilich wissen.“

„Und wenn ich es behaupte, dürfen Sie mir glauben. Ich werde ihm die aräkte Eile anemehmen; immerhin wird er sechs bis acht Tage ausbleiben.“

„Und während seiner Abwesenheit werde ich Ihnen Gesellschaft leisten.“

„Wenn Sie nicht anders wollten, so werde ich mich wohl fügen müssen,“ sagte er achselzuckend; „wir finden dann auch in den nächsten Tagen Zeit und Gelegenheit genug, unsere Angelegenheiten ausführlich zu beraten. Jetzt wollen wir zu Bett gehen — es ist spät genug geworden.“ —

Vor der Gartenmauer standen noch immer die beiden Schaller.

„Ich traue ihm nicht,“ sagte Otto; „er hat das rieselicht nur gesagt, um uns in aller Ruhe hinauszuschaffen. Morgen geht er zur Polizei, und die wird kurzen Prozeß mit uns machen. Es ist eine verfluchte Geschichte, daß er weiß, wie wir heißen, und wo wir wohnen.“

„Er kann uns nichts anhaben,“ fiel ihm sein Bruder ins Wort; wir leugnen alles.“

„Hat er nicht Zeugen?“

„Ganz egal; wir leugnen dennoch. Mitgenommen haben wir nichts. Merkwürdig, daß der reiche Mann kein Geld im Hause hat.“

„Geld wird da sein, aber wir haben's nicht gefunden,“ meinte Otto ärgerlich. „Daß auch keiner von uns die Leute kommen hörte!“

„Das ist nun geschieden, und ich lasse mir kein graues Haar darum wachsen. Wir hätten lieber den alten Grunewald besuchen sollen, es wäre mehr dabei herausgekommen.“

„Sie schritten jetzt langsam von dannen. Otto warf noch einen Blick auf das unheimliche Haus zurück.“

„Der Wucherer müssen wir bald besuchen,“ sagte er; „ich habe jetzt keine Ruhe mehr, bis wir fort sind. Wenn wir nur das Reisegeld hätten!“

„Geduld, wir werden's schon bekommen.“

„Georg hat sich lange nicht mehr blicken lassen!“

„Er wird kommen, sobald der Alte Geld eingenommen hat.“

„Wah, er ist zu feige!“

„Haben wir nicht schon die Schlüssel? Er ist wütend auf den Alten, der ihn schlimmer behandelt, als seine Lehrsbrüder. Und hat er den ersten Schritt getan, wird er auch den zweiten tun; er will sich ja dadurch selbst Geld verschaffen, um lustig leben zu können.“

„Und teilen wir wirklich mit ihm?“ fragte Otto in einem Tone, der deutlich verriet, daß er diese Teilung nicht wünschte.

„Etwas werden wir ihm geben müssen, aber an christliche Teilung denke ich nicht. Er teilt ja auch nicht die Gefahr mit uns. Drohen kann er uns nicht. Wenn er uns verraten will, ist er selbst verloren; wir haben ihn in der Hand. Und ein sicheres Geschäft ist es auch; der Alte darf uns nicht anzeigen, sonst wandert sein Sohn mit uns ins Gefängnis.“

„Das ist alles richtig,“ meinte Otto. „Wenn wir nur genug finden! Die Reise kostet über hundert Taler, und kommen wir drüben an, so müssen wir auch noch etliche hundert Taler in der Tasche haben.“

„So viel werden wir finden,“ sagte sein Bruder, während sie in die Straße einbogen, an welcher das Haus des Verbers Winkel lag. „Aber wir dürfen nicht gleich nach der Tat abreißen. Das würde Verdacht erregen und die Polizei hinter uns her heßen. Wir müssen jedenfalls einige Tage warten. Das Geld verstecken wir so lange in unserer Kammer unter der Decke.“

„Wenn wir eine offene Luke finden, können wir heute schon unser Glück versuchen.“

Hermann blieb stehen: sein Blick war scharf auf das Haus gerichtet.

„Ich sehe einen Mann an der Thür,“ flüsterte er, „wahrscheinlich ist's ein Nachwächter, gehen wir vorbei.“

Der Mann hatte sie ebenfalls bemerkt. Er näherte sich ihnen, und als er vor ihnen stand, erkannten sie in ihm den Sohn des Verbers.

„Ich habe Euch den ganzen Abend gesucht,“ sagte Georg ärgerlich; „in Eurer Wohnung wartet Ihr nicht, und in den Wirtschaften fand ich Euch auch nicht.“

„Und da hast Du hier auf uns gewartet?“ spottete Hermann.

„Ich komme eben nach Hause.“

„Ist heute etwas zu machen?“ fragte Otto rasch.

„Nein, heute nicht, aber morgen.“

„Sicher?“

„Ganz sicher! Wir haben heute Felle verkauft, und morgen wird das Geld dafür gezahlt.“

„Wie viel wird's sein?“ fragte Hermann.

„Mindestens zweitausend Taler,“ antwortete Georg hastig. „Übermorgen kommt Ihr schon zu spät — länger als eine Nacht bleibt das Geld nicht in unserm Hause, also muß es morgen geschehen.“

„Gut,“ sagte Otto. „Wann ist's still in Eurer Hause?“

„Vor Mitternacht dürft Ihr nicht kommen. Haltet nur Wort und vergeßt nicht, deutliche Spuren eines Einbruchs zu hinterlassen, damit auf mich kein Verdacht fallen kann. Ich lasse die mittlere Luke offen — einem starken Druck wird sie nachgeben. Seid Ihr einmal im Hause, so habt Ihr nur noch dafür zu sorgen, daß kein Geräusch entsteht.“

„Sind im Hause die Türen alle offen?“ fragte Hermann.

„Alle! Die Schlüssel bleiben während der Nacht stecken. Vielleicht komme ich morgen am Abend noch einmal zu Euch; es wäre ja möglich, daß noch Einiges besprochen werden müßte.“

„Komm' jedenfalls,“ drängte Hermann; „es ist sicherer.“

„Um, ich weiß nicht — es könnte später herauskommen, daß ich so kurz vor der Tat bei Euch gewesen bin.“

„Sei kein Narr,“ unterbrach ihn Otto ärgerlich; „muß denn gleich auf uns der Verdacht fallen? Und wer sieht Dich, wenn Du zu uns kommst?“

„Bummel könnte mich sehen.“

„Wenn Du so ängstlich bist, dann wollen wir uns sieben Uhr im roten Hofen zusammentreffen.“

„Nein, nein, da komme ich lieber zu Euch ins Haus; also bis Morgen abend. Gute Nacht!“

Die Brüder Schaller setzten ihren Weg fort.

„Auf ihr allein muß der Verdacht fallen,“ sagte Hermann nach einer Weile; „wir werden uns hüten, Spuren zu hinterlassen. Der Alte soll glauben, sein Sohn sei allein der Dieb.“

„Wir haben ihm versprochen.“

„Dummes Zeug! Jeder ist sich selbst der Nachse.“

Der Dummkopf mag's mit seinem Vater ausprechen! Er muß zufrieden sein mit dem, was wir ihm geben, und mit dem Uebrigen machen wir uns in der nächsten Woche aus dem Staube.“

„Ersi in der nächsten Woche?“ meinte Otto bedenklich. „Ich ging lieber schon übermorgen.“

„Hol' meinem Rat; wir müssen vorsichtig sein.“

„Ich hab' mir alles gründlich überlegt; wir wollen so von hier fortgehen, daß wir immer wieder kommen können. Und wieder kommen müssen wir, wenn's hier losgeht; ich wenigstens will dabei sein, wenn die Blutgänger gehängt werden.“

Otto schwieg. Er war ganz mit der Meinung seines Bruders einverstanden.

Fortsetzung folgt.

Kaisers Geburtstag.

Von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Karl Hartentoo war als sechstes Kind frommer, rechtschaffener Eltern in einem kleinen Dorfe geboren, hatte als aufgeweckter, fröhlicher Bursche gegolten und war seither davon erfüllt gewesen unter der Fahne seines Königs sich die erträumte Charge eines Feldwebels zu verdienen. Und wie anders sollte es doch kommen.

Soldat freilich wurde er! Sein Gang war aufrecht und stolz, sein blondes Haupthaar lodte sich wie Gold und seine Hände waren so stark, daß ihr Druck schmerzte. Darum erfüllte sich noch mehr als sein stolzester Traum. Was er nicht zu hoffen gewagt und was dennoch in seiner Sehnsucht seine Knaben- und Jünglingszeit unspornen, wurde zur Wirklichkeit. Er wurde beim dritten Garderegiment zu Fuß eingeeilt. — Sie hatten den starken, freundlichen Menschen bald alle gern. Sogar der gestrenge Herr Hauptmann von Wittenbach, der im allgemeinen mehr Furcht wie Liebe genoß. Und dennoch war ihm, welcher den ersten Fehler an ihm herausfand. Es war ihm allerdings auch ein Reiz, daß doch niemand so viel mit Karl Hartentoo in Verbindung wie Hauptmann von Wittenbach, zu dessen Burschen er emporgestiegen war.

Daß jener für seine Person goldbeherlich war, stand bei ihm fest. Karl Hartentoo erduldet lieber Qualen an Hunger oder Durst, ehe er sich einen Bißchen oder einen Schluck Bier merkt, ehe er sich einen Hauptmanns Vorrat genommen hätte. Aber sein Herz war zu weich. — Niemand traute diesem großen Menschen, der so weit und hoch tun konnte, so viel Weichheit zu. — Daheim schienen sie alle der Sage. War eins in Not, erbat er sich Hilfe bei den andern. Mit leeren Händen aber durfte keiner von der Schwelle fort. — Darum glaubte er auch dem kleinen, schlanken Weibe, das ihm vor des Hauptmanns Rücken für ein paar Stunden um ein kleines Goldstück ansehte. Viel Geld hatte sie doch erdulden müssen. — Vom Mann verlassen, von hungernden Kindern umgeben, drohte ihr Glend und Schmach, wenn sie dem hartberzigen Wirt nicht binnen einer Stunde den Rest der längst fälligen Miete brachte. Morgen wollte sie ihre Schuld ehrlich zurückgeben. Dann erhielt sie nämlich ihren Lohn für geleistete Schwerdienste. Karl Hartentoo glaubte ihr aufs Wort, aber er besah nichts wie zwei Nickel. Und dennoch mußte er Rat. Auf dem Schreibe seines Hauptmanns lag der soeben angelommene, von diesem noch nicht verschlossene Wechsel. Schnell entnahm er von dem blinkenden Gold, das jener aus den reichen Erträgen seines Gutes regelmäßig bezog, ein Goldstück und handigte es der Beglückten ein. — Der Hauptmann sah's: gar eigen und durchdringend an, als er die Geschichte befragte. Kein Wort verlor er darüber — nur, als die Frau am nächsten Tage und auch späterhin das Wiederkommen vergaß, mußte er in die Kaserne zurück. Sein Hauptmann sagte kurz, daß er jetzt einem andern die kleine Vergünstigung gönnen wolle. Karl Hartentoo konnte sich nicht denken, weshalb das kam. Und es lag doch so nahe. Daß er weder Speise noch Trant genommen, wußte sein Hauptmann — aber er war davon überzeugt, daß er der todenden Nacht das Goldes erlegen war. So etwas Ähnliches schrieb nämlich das Fräulein Braut auf der Karte. An diesem Tage betrat sich Karl Hartentoo zum ersten Mal in seinem Leben und wurde wie ein Tier. Er verschlug in der kleinen Schankwirtschaft sämtliche Gläser und Krüge, erbröckelte einen Kameraden, der ihm häßlich seine Untauglichkeit als Bursche vorwarf, beinahe und wurde schließlich dafür zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Von nun an gab es kein Aufstimmen mehr. Er tat flinker und summt seine Arbeit und hielt mit niemand Fremdschaft. Die Kameraden fürchteten ihn.

Nach Hause schrieb er auch nicht mehr. Die zürrigen Buchstaben, die in der ersten Zeit noch nach ihm suchten, hörten bald auf, denn auf dem Dorfe sind die Hände für die leichte Fieber zu schwer.

Daß sein alter Vater einmal an das Regiment geschrieben hatte: „Bitte, bitte, ein Wort, was macht denn mein guter Sohn Karl?“ und die kurze Antwort zurückgehalten hatte: „Ihr guter Sohn Karl muß, sobald er mit der Militärzeit zu Ende ist, ins Gefängnis“ — davon ahnte er nichts.

Er war nur so voller Trost und Eigensinn, daß er sich lösen wollte von allem was jemals seinem Herzen nahe gestanden. Und löste sich jedoch nur von dem Guten und Reinen. — Sobald er auch mit seiner Strafe fertig geworden, suchte er

Arbeit in der Großstadt. Es war ein bitterkalter Winter und die Wämehallen waren mit solchen angefüllt, die große Reben und kleine Kräfte hatten. Ihn aber bezaubten sie. — Alles klang ihm so neu, so hoffnungsfreudig und nach Rettung, daß er zu laufen begann. Da hörte er viel.

Zuerst kam er aus dem kleinen Koffschütteln nicht heraus. Aber dann kam er nach, stellte fest, daß er ja lange nicht so klug, wie die, welche dies vortrugen, war und saate ihnen, daß er gerne lernen und aufmerken wollte.

Das tat er denn auch wirklich.

Und nach Jahresfrist war er so weit, daß er die ehrlich Arbeitenden im Stillen belächelte, weil sie ja doch im ganzen Leben zu nichts kommen würden. Zur Zeit freilich arbeitete er auch. Aber doch nur um des großen Schlages halber, den er ausführen wollte, sobald sich die passende Gelegenheit dazu bot. Er war wirklich sehr klug geworden.

Er liebt nicht einmal das Mädchen, das er sich zur Braut auserwählt. Nein, er fesselte sie nur an sich, um sicher und müheles alles von ihrer reichen Herrschaft zu erfahren, was er wissen wollte. Denn es mußten gerade Kommerzienrat Möllers sein, die er beraubte, sonst niemand. Ihre Tochter hatte ja vor drei Jahren seinem Hauptmann auf jener Karte Klipp und Klar geschrieben:

„Da hat die deine Menschenfreundlichkeit einen netten Streich gespielt. Entlasse den jaulenden Kar sofort, noch ehe er dich weiter ausnützt.“

Da er war so klug und geschickt geworden, der starke Karl Hartentoo. Er durfte sogar einmal in der Woche seine Braut in der Küche besuchen. Um sie ganz sicher zu machen, nahm er niemals einen Bißchen von ihr an. Jedesmal widmete er beiseiten sein Brot heraus und verpöste es mit bestem Appetit. Da wurde ihr Vertrauen zu ihm immer größer und fester. Sie zeigte ihm die einzelnen Zimmer, lobte, als hätte auch sie einen Teil daran, die Seidenstücker der Tapisen und die Pracht der alten Teppiche.

Und er überflog alles mit scharfen Blicken und hatte gar bald heraus, wo das Geld hing, das noch so unmodern dünn und leicht zu öffnen war, stand. Freilich, wann er es erbeuten und berauben konnte, wußte er dadurch immer noch nicht.

Auch dies sollte er bald erfahren.

Eines Abends erzählte ihr seine Braut voller Stolz und Wichtigkeit daß am 27. Jänner ihre ganze Herrschaft auswärts Kaisers-Gebrüderstag feiere. Die jungen Herrn Leutnants im Kasino und die an bei Hauptmann von Wittenbach was doch auch die Kinder seien.

Und sie — hier neigte sie sich heimlich seinem Ohr entgegen — sie wollte aufs Dorf zu ihren Eltern, um sich zu erkundigen, wie viel Tücher und Leinwand die Mutter bereits in ihrer Aussteuer habe, denn, nicht wahr, man könne doch nicht wissen, was im Laufe der Zeit geschähe.

Die Herrschaft dürfte es allerdings nicht wissen, daß sie auch fort machte. Es wären stets so voll Klug, weil doch allerhand seine Gai... die viel Geld gekostet, in der Wohnung herumfinden, ob er ihr nicht den Gefallen tun wollte, um an ihrer Statt in der Küche oder auch in ihrem warmen gemütlichen Zimmerchen für sie aufzuwachen. Einen Augenblick schien er sich zu befinnen. So meinte sie wenigstens. Er brauchte aber nur Zeit, um das Lachen zu unterdrücken, das ihm über die Lippen wollte.

So sah denn Karl Hartentoo um die erste Abendstunde des 27. Jänner in der blühenden Küche des Kommerzienrats Möllers und sahste an die Tische, ob er die Brecheisen auch zusammen habe.

Bis nach Mitternacht wartete er, ohne sich zu rühren. Dann stand er schwerfällig auf und wollte sich an die Arbeit machen.

Zuerst lenkte er den Schritt in das Zimmer mit dem altmüllischen Geldschrank. Seine Knie zitterten und seine Hände bebten. Aber er verlagte sich mit rauher Stimme. In die Karte dachte er und daß ihm keiner geglaubt — damals — als er unschuldig gewesen.

Die kleine Blendlatzne glommt sicher auf. Ihre Strophen ließen zu den messingbeschlagenen Schließern des Geldschrankes, fiel scharf und hell auf einen Tisch, der voller Silber und festlichem Grün stand.

Auch Karl Hartentoo's Blick fiel unwillkürlich darauf. Er schlich näher herzu, obwohl er es nicht wollte.

Seine Arme spannten sich. Die Brecheisen klirren dumpf und heiser zusammen. Was war das?